

22. Sonntag i. JK: Predigt

3. Sept. 2017

Les: Jer 20,7- 9

Ev: Mt 16,21-27

Ajk22-17p

Liebe Gläubige!

Die Bibel hat keine Scheu die Menschlichkeit der handelnden Personen anzusprechen, selbst wenn es eine Autorität wie den Petrus betrifft. Sie warnt zugleich vor der Überheblichkeit menschlichen Erkennens, vor dem Anspruch, die Wahrheit zu haben.

Zudem ist unser Sonntagsevangelium ein wichtiger Schnittpunkt in der Darstellung und Verkündigung Jesu. Ich hoffe, dass es in den folgenden Gedanken nachvollziehbar wird.

Letzten Sonntag hörten wir, wie Petrus auf die Frage Jesu: „Für wen haltet ihr mich?“ antwortet: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (V 16) Jesus erklärt darauf dem Petrus mit gar hymnisch auszeichnenden Worten: Das hast du nicht aus dir, „das haben dir nicht Fleisch und Blut gesagt“, sondern es ist eine Offenbarung meines Vaters im Himmel. Man müßte meinen, jetzt hat's der Petrus begriffen, wer Jesus ist und was er will, aber: mitnichten. Nur sieben Verse später – es ist noch in der gleichen Szene - hört Petrus aus dem Mund Jesu: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; ...“ (V 23) Was ist passiert? Was veranlaßt Jesus zu dieser heftigen Antwort?

Nach dem Bekenntnis des Petrus, „du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“, verändert – wie bereits erwähnt -

Jesus einschneidend seine Verkündigung. Es heißt: „Von da an begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen ... und vieles erleiden; er werde getötet werden, ...“ Bisher stand die Rede vom Reich Gottes im Vordergrund, die Heilungen, die Zuwendung Gottes. Nach dem Bekenntnis des Petrus beginnt Jesus vom Leiden zu reden. Er versucht es zuerst seinen nächsten Begleitern, den JüngerInnen klar zu machen. Petrus nimmt aber „Jesus auf die Seite und machte ihm – so schreibt der Evangelist – Vorwürfe: er sagte: Das soll Gott verhüten.“ Darauf folgt die heftige Reaktion Jesu: „Weg mit dir, Satan!“

Es hat den Anschein, daß Petrus Jesus doch nicht verstanden hat. Er bekennt Jesus als Messias, als den Gesalbten Gottes und doch bleibt der Eindruck, daß er IHN völlig verkannt hat: Messias Ja, Leiden nein. Den leidenden Messias kann sich Petrus nicht vorstellen. Der Messias steht für ihn über dem Leiden. Er hat das Leid nicht notwendig. Das darf nicht sein.

Mit dieser Vorstellung haben wir vielleicht ebenso Mühe. Jesus ist kein feiner „Maxl“, der über der Realität des Lebens steht, sondern er solidarisiert sich mit den leidenden Menschen. Er kämpft für ihr Recht und die Gerechtigkeit. Er tritt für ihre Befreiung ein. Er leidet mit den Menschen, die von der Realität des Lebens getroffen sind. Mit ihnen identifiziert er sich. „Was ihr einer meiner geringsten Brüder od. Schwester getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Die Frage an uns heute ist: Erkennen wir in den leidenden Menschen den Messias? Kann ich glauben, dass in der Zuwendung

zum leidenden Menschen mein eigenes Heil beginnt, dass durch diese Zuwendung die Starken, die Mächtigen, die scheinbar Gesunden erst Heil werden, dass von Zuwendung zu den leidenden Menschen Leben ausgeht?

Das Bekenntnis zu Jesus als dem Messias ist untrennbar verbunden mit dem Bekenntnis, dass er sich im Antlitz des leidenden Menschen zeigt. Das bleibt die Herausforderung für uns Christen. Wir sind in guter Gesellschaft, wenn wir damit zunächst Mühe haben. Petrus ist unser Geselle. Die Zukunft der Kirche – die Zukunft der Pfarrgemeinde – wird mit dieser Frage zusammenhängen: Erkennen wir in den leidenden Menschen den Messias? Von der Zuwendung zu ihnen geht Leben aus! In dieser Zuwendung ist der lebendige Gott zugegen und erfahrbar!

Ein weiteres Mißverständnis widerfährt Petrus. Er bekennt Jesus als Messias. Die Erwartungen an den Messias sind, dass er eine neue Gerechtigkeit aufrichtet und in die Freiheit entläßt. Er wird Macht über die Feinde haben und er wird in einem Reich des Friedens herrschen. In seiner Macht – er kommt ja von Gott – wird ihm das gelingen. Ein Messias und Leiden, das geht für ihn nicht zusammen. Das darf nicht sein. Das soll Gott verhüten.

Wer etwas in der Welt zum Besseren verändern will, das gibt Jesus dem Petrus zu verstehen, der/die wird ohne die Bereitschaft zum Leiden nicht durchkommen. Es gibt keine Antwort auf das Warum? Es ist ein Geheimnis des Lebens, das Veränderungen im Zusammenhang mit Leiden stehen. Es geht nicht darum, das Leid zu verherrlichen, oder gar dass man es suchen müßte, oder es zu

rechtfertigen. Es ist ein Leiden, das erwächst, weil sich jemand für eine gute Sache, für Menschlichkeit ... einsetzt, in welchem Lebensbereich das immer auch sei.

„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (V24) Das Messiasbekenntnis schließt das Bekenntnis zur Nachfolge ein. Es ist das Hinterhergehen in den Fußstapfen Jesu. Es ist das Eintreten gegen Leid, gegen Ungerechtigkeit, gegen Unversöhnlichkeit, gegen Angstmacherei, gegen das Ausgrenzen ... Diese Nachfolge bringt Leiden mit sich. Petrus meinte, das müßte einfacher gehen.

Es ist das Paradox des Glaubens, das uns der Evangelist hier zumutet: Die Nachfolge schließt die Leidensbereitschaft ein und ist zugleich verbunden mit dem Gewinn des Lebens, d.h. das Leben gewinnt an Qualität, an Intensität und Sinn. Es erscheint oberflächlich wie ein Verlust und wird doch zum Gewinn. Wahrlich ein Paradox des Glaubens, das Petrus zunächst auch nicht begriff.

Ich wünsche uns allen, daß uns dieses Paradox verständlicher wird, daß wir es immer tiefer verstehen und begreifen können: Jesus zeigt sich im Antlitz der Leidenden. Die Veränderung zum Besseren in der Welt wird erst möglich, wenn die Bereitschaft dafür zu leiden eingeschlossen ist.

Amen.